

Diskussion:

Johannes Lepsius – Facetten seiner Biografie: Antisemitismus bei Johannes Lepsius?
am 23.9.2011 im Lepsiushaus Potsdam

Keynote von Dr. Olaf Glöckner

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

zu den weniger angenehmen Forschungsfeldern des Moses Mendelssohn Zentrums gehört seit langem auch „Antisemitismus in Vergangenheit und Gegenwart“.

Unsere jüngste Publikation dazu stammt von Lars Rensmann und Julius Schoeps und beschäftigt sich mit *heutigen* Spielarten der Judenfeindschaft in ganz verschiedenen europäischen Ländern.

Was wir heute Abend zumindest am Rand mitbehandeln wollen, ist der Antisemitismus, der im Deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik erstaunlich große Teile der Gesellschaft ergriffen und später dann auch den Aufstieg der Nationalsozialisten begünstigt hat.

Eigentlich war 1871, das Gründungsjahr des Kaiserreiches, ein gutes Datum für die deutschen Juden. Denn erstmals bekamen sie ihre rechtliche Gleichstellung verfassungsmäßig garantiert. Viele waren euphorisch und wurden regelrechte Patrioten. Sie identifizierten sich mit Kaiser, Reich und deutscher Kultur.

Das tat auch Johannes Lepsius, der als Sprössling einer protestantischen Familie quasi mit den Kontrasten des Wilhelminischen Deutschlands aufwuchs: auf der einen Seite Glanz und Gloria, auf der anderen viel innere Unsicherheit und eine Menge ungelöster politischer und kultureller Konflikte.

Historiker stehen fast immer in der Gefahr, aus rückwärtiger Perspektive zu moralisieren,

Aber zwei Dinge erwiesen sich für das Kaiserreich tatsächlich als politisch-moralische Sackgasse.

- Das eine war der jahrzehntelange Versuch, innere Probleme mit Großmachtphantasien und einer recht aggressiven Außenpolitik zu kompensieren. Mitten im Ersten Weltkrieg kam dann das böse Erwachen, aber zu diesem Zeitpunkt war natürlich nichts mehr zu reparieren.

- Das andere war der untaugliche Reflex, für ungelöste Krisen bestimmten Gruppierungen und Minderheiten – wie etwa Sozialisten, Soziodemokraten und Juden den „Schwarzen Peter“ zuzuschieben.

Die jüdische Minderheit in Deutschland, die um die Jahrhundertwende eine reichliche halbe Million Personen zählte, wurde sehr schnell zur Zielscheibe kollektiver Anfeindungen.

Aber was machte und macht Antisemitismus bis heute im Kern eigentlich aus?

Der Berliner Historiker *Wolfgang Benz* beschreibt Antisemitismus als "die Gesamtheit judenfeindlicher Äußerungen, Tendenzen, Ressentiments, Haltungen und Handlungen unabhängig von ihren religiösen, rassistischen, sozialen und sonstigen Motiven".

Dagegen versteht der Soziologe *Klaus Holz* Antisemitismus vor allem als Symptom eines rassistisch-nationalen Identitätsbildungsprozesses.

Auf den Antisemitismus im Deutschland des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts treffen offensichtlich beide Definitionen zu.

Einerseits erleben wir eine diffuse Judenfeindschaft, die Antisemiten jedweder Couleur vereint. Populisten wie Otto Böckel stehen neben völkisch Bewegten wie Max Liebermann von Sonnenberg, Journalisten wie Wilhelm Marr, Gymnasiallehrern wie Bernhard Förster, aber auch Theologen wie Adolf Stöcker – und sie alle haben Erfolg.

Schon 1881 kursiert die sogenannte „Antisemiten-Petition“, in welcher Reichskanzler Bismarck zur Rücknahme der rechtlichen Emanzipation der Juden aufgefordert wird und die immerhin um die 200.000 Deutsche aus dem gesamten Reichsgebiet unterschreiben.

Zugleich wird der Antisemitismus auch in gehobenen Kreisen salonfähig und ergreift Teile der intellektuellen Eliten. Ein bekanntes Beispiel ist der Berliner Geschichtswissenschaftler und nationalliberale Reichstagsabgeordnete Heinrich von Treitschke, der in seinem berühmten Aufsatz „Unsere Aussichten“ von 1879 eindringlich die Gefahren einer osteuropäisch-jüdischen „Überfremdung“ beschwört.

Aus der Forschung der letzten Jahrzehnte wissen wir, dass die wachsende Judenfeindschaft auch viele konservative Protestanten erreicht hat. Mehr noch: Einige führende Kirchenvertreter stellten sich in die erste Reihe der antisemitischen Akteure, und sie begründeten ihr Handeln sowohl mit politischen wie auch mit theologischen „Argumenten“.

In der verzerrten Wahrnehmung dieser Christlich-Konservativen hatte sich der emanzipierte, „urbane“ Jude geschickt in viele Bereiche der Gesellschaft eingeschlichen – und nun bedrohte die christlichen Werte:

- In der Politik sieht man die *Juden* hinter der liberalen und sozialistischen Bewegung.
- In der Presse zeichnen die *Juden* für Unsittlichkeit und Religionskritik verantwortlich.
- Im Wirtschaftsleben sind sie die hemmungslosesten Profiteure.
- und in Kunst, Musik und im Theater sorgen sie für Dekadenz und Oberflächlichkeit

Wenn die „jüdische Bedrohung“ also derart umfassend, dann muss gehandelt werden. So oder so ähnlich muss Hofprediger Adolf Stöcker gedacht haben, der sich im Laufe seines Lebens zu einem fanatischen Judenhasser entwickelt. Seine Popularitätswerte litten darunter wenig.

Stöcker gründet 1879 die Christlich-Soziale Partei und sitzt mit wechselnden Mandaten von fast durchgehend für drei Jahrzehnte im Reichstag. Seine Angriffe richten sich zuallererst gegen einen „verjudeten“ Großkapitalismus und gegen die „verjudete“ Linke in Deutschland - Dass er hier ganz unterschiedliche, konkurrierende Gesellschaftsgruppen attackiert, kümmert ihn offenbar wenig.

Reichskanzler Bismarck persönlich soll Stoecker in den 1880er Jahren für einen der „bedeutendsten Antisemiten“ überhaupt gehalten haben, und das nicht ohne Grund. Hier eine kleine Kostprobe aus Stöckers berühmter Rede in der Berliner Bockbrauerei im Jahre 1883:

„Wir bieten den Juden den Kampf an bis zum völligen Siege und wollen nicht eher ruhen, als bis sie hier in Berlin von dem hohen Postament, auf das sie sich gestellt haben, heruntergestürzt sind - in den Staub, wohin sie gehören.“

Stöcker, der auch in der nachfolgenden Generation von protestantischen Theologen glühende Verehrer fand, war offensichtlich kein Einzelfall.

Wie aber gelangten Theologen seines Schlages überhaupt zu solch extremen Positionen?

Offensichtlich gab es im protestantischen Milieu des ausgehenden 19. Jahrhunderts eine Denkströmung, die Christentum und Deutschtum, oder auch: „Germanentum“ – in enger Weise zusammenführen wollte. Diese – aus heutiger Sicht – sehr ungesunde Verquickung von Theologie und deutschem Nationalismus verführte dann einige Theologen zum nächsten Schritt - sie plädierten für eine „Entjudaisierung des Christentums“, denn das „Jüdische“ ist für sie nicht „Deutsch“.

Hierfür stehen – neben Stöcker - Namen wie Paul de Lagarde, Arthur Bonus und Arthur Drews. Die Vorstellung von der „Entjudaisierung des Christentums“ übernimmt dann auch eine neue Generation protestantischer Theologen – wie Gerhard Kittel, Paul Althaus, Emmanuel Hirsch, Friedrich Gogarten und Werner Elert.

Aber das ist noch nicht das Ende vom Lied:

Im frühen 20. Jahrhundert findet sich ein Teil der extrem deutschnational eingestellten, protestantischen Kirchenführer in Vorläuferbewegungen der „Deutschen Christen“ – also jenem Teil der Evangelischen Kirche, der dann – um es vorsichtig auszudrücken – eine klar system-stabilisierende Wirkung auf die NS-Diktatur von Adolf Hitler besitzt.

Natürlich ist nicht die ganze Kirche diesem verheerenden „Irrweg“ gefolgt, doch bleibt die Frage, wer von ihren Repräsentanten für Antisemitismus anfällig war – und wer eben nicht.

Wir bleiben dabei auf Biographien-Forschung angewiesen, was am ehesten bei protestantischen Autoritäten gelangt, die permanent in der Öffentlichkeit standen.

Adolf Stöcker – als Hofprediger in Berlin, als langjähriger Reichstagsabgeordneter, aber nicht zuletzt aber auch als Leiter der Berliner Stadtmission - hatte sich ausgiebig zu Juden und Judentum positioniert.

Seine Auftritte, Reden und politischen Aktivitäten lassen keinen Zweifel, dass er ein aktiver, bekennender Antisemit war - kein Rasse-Antisemit zwar, aber doch jemand, der keine Gelegenheit ausließ, die Juden in Deutschland aufs massivste zu bekämpfen.

Nun kommen wir endlich zu Johannes Lepsius:

Mit ihm haben wir eine weitere protestantische Persönlichkeit des Kaiserreiches, die vergleichbar stark in der Öffentlichkeit stand, sei es

- durch die eigenen Zeitschriften „Das Reich Gottes“ und „Der Orient“

- durch Aktivitäten in der Deutschen Orient Mission und in den Armenien-Hilfswerken
- durch eine Vielzahl internationaler Korrespondenzen und diplomatischer Kontakte
- und nicht zuletzt durch zahlreiche öffentliche Vorträge, in denen Lepsius auf den Genozid an den Armenien hinwies und versuchte, Europa wachzurütteln
- -----

Auch Lepsius hat sich mit Fragen der jüdischen Geschichte und Kultur intensiv beschäftigt, ebenso mit der Zionistischen Bewegung und mit den Juden *als Volk und Nation*. Kein Zweifel: Das jüdische Volk war für ihn vor allem aus theologischer, heilsgeschichtlicher Perspektive höchst interessant.

In jungen Jahren hatte Johannes Lepsius als Hilfsprediger an der deutschsprachigen Gemeinde in Jerusalem gearbeitet, und wir können davon ausgehen, dass dies auf sein Denken recht inspirierend gewirkt hat. Auch die dritte monotheistische Religion, der Islam, beschäftigte ihn ausgiebig, wenn auch unter eher unter dem Zeichen einer möglichen Missionstätigkeit.

Nun wird Johannes Lepsius anhand von einigen wenigen Zitaten, die sich in einer Kleinen Anfrage der Linken an die Bundesregierung finden - konkret in der Anfrage vom 7. Juli 2008-, vorgeworfen, „antisemitischen Klischees anzuhängen“.

Was ist konkret dran an diesen Vorwürfen, und vor allem: was sagen Sie tatsächlich über das Verhältnis von Lepsius zum Judentum und zu seinen jüdischen Zeitgenossen aus?

*Bevor wir uns die besagten Zitate anschauen, scheint mir wichtig, bei Lepsius als öffentlicher Person klarzustellen, in welchen problematischen Zusammenhängen er **nicht** auftaucht.*

- a) gehörte Johannes Lepsius *nicht* zu denjenigen Theologen, die im ausgehenden Kaiserreich oder in der Weimarer Republik über eine „Entjudaisierung des Christentums“ philosophierten.
- b) beteiligte Lepsius sich *nicht* an der beschriebenen, leidigen „Sündenbock-Suche“ im Kaiserreich. Dass die „urbanisierten Juden“ Deutschland und seine christlichen Werte gefährden würden, diesen Vorwurf wird man in seinen Schriften wohl vergeblich suchen.
- c) sind keine Äußerungen von Lepsius bekannt, nach denen er jemals für eine Einschränkung politischer oder anderer bürgerlicher Rechte für die Juden in Deutschland plädiert hätte. Damit scheidet er auch als *politisch agierender* Judenfeind aus.

Doch nun konkret zu den beiden Äußerungen, aus denen die Linke-Fraktion den Vorwurf konstruiert hat, Johannes Lepsius hänge antisemitischen Klischees an:

Die eine Äußerung findet sich im Brief an seinen ehemaligen Studienfreund und Theologen Albert Weckesser vom 2. Dezember 1922. Hier beschäftigt sich Lepsius eingehend mit der Frage, ob ein bestimmtes Volk oder eine Nation existiert, die das Evangelium Christi so unmittelbar verinnerlicht habe, dass es fähig sei, das Reich Gottes auf Erden durchzusetzen.

Lepsius denkt dabei über die Angelsachsen nach, über die Russen, und schließlich auch über die Juden. Er schreibt dazu an Albert Weckesser:

„Heman [ein anderer, verstorbener Freund] selbst war der Meinung, dass alle Völker am Evangelium scheitern und endlich das Reich zu den Juden zurückkehren werde. Bis jetzt lässt

sich der Zionismus nicht dazu an. *Aber das jüdische Volk hat ja Mittelalter und Neuzeit als Parasit der Germanen überdauert und spricht zu 90% den deutschen Jargon.*“

Der kritische Punkt im Zitat ist ohne Zweifel das Bild vom „Parasiten“. Man könnte auch formulieren: Seit dem Mittelalter ernährt sich das jüdische Volk auf Kosten der „Germanen“.

Wir treffen hier auf einen hochproblematischen bildhaften Vergleich – besonders im Lichte dessen, was dem jüdischen Volk 20 Jahre später widerfahren ist.

Aber besagtes Zitat gerät eben auch schnell aus dem Kontext und Thema dieses Briefes. Lepsius überlegt, welches Volk den heilsgeschichtlichen Plan Gottes durchsetzen kann.

Und da kommt er für sich zu dem nüchternen Schluss: Das jüdische Volk schafft diese Aufgabe auch nicht – es ist schwach. Es ist sogar so schwach, dass es nur mit Hilfe des deutschen Volkes die letzten Jahrhunderte „überdauert“ hat. Das ist kein Kompliment an die Juden als Gemeinschaft, und der Satz unterstellt zweifelhafte Strategien der Selbstbehauptung.

Was Lepsius aber nicht daraus folgert, ist eine schädliche Wirkung des jüdischen Volkes auf das deutsche Volk.

Genau das ist der Unterschied zu Adolf Stöcker und anderen Antisemiten, die das deutsche Volk, die deutsche Gesellschaft in ihrem Bestand bedroht sehen. Bei Stöcker ist die halbe deutsche Gesellschaft „verjudet“, und seine Konsequenz lautet deshalb: ‚Wir müssen die Juden bekämpfen.‘

Eine zweite Äußerung von Lepsius, in der antijüdische Töne anklingen, findet sich in dem Artikel „Krieg und Frieden“, den er in seiner eigenen Zeitschrift „Der Orient“ im Jahre 1924 veröffentlicht hat. Ein Jahrzehnt nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges malt Lepsius dabei ein sehr düsteres Bild von Europa und Vorderasien. Ich zitiere:

„Wir schreiben das Jahr 1924. Im Herbst werden es 10 Jahre, dass der Sturm losbrach. (...) Was hat er angerichtet? Im Okzident die Aufrichtung einer französischen Militärdespotie über Europa, also Rehabilitierung des napoleonischen Imperialismus. Im Orient Vernichtung und Entrechtung christlicher Nationen, Rehabilitierung islamischer Despotie. *In Russland: jüdische Mongolenherrschaft von Lenins „goldener Horde“*. In Deutschland: Zusammenbruch wie 1806...“

Die Bemerkung, die hier am merkwürdigsten aufstößt, ist natürlich die von der „jüdischen Mongolenherrschaft von Lenins ‚goldener Horde‘“ in Russland.

Versuchen wir einfach einmal, dieses verdichtete und zugleich wirre Bild, das Lepsius seinen Lesern hier zumutet, ansatzweise aufzulösen und zu deuten.

Gut möglich ist, dass Lepsius bei der Niederschrift den mittelalterlichen Mongolenfürsten Dschingis Khan vor Augen hatte, dessen „wilde Horden“ barbarische Gräueltaten unter verschiedenen, von ihm unterworfenen Völkern nachgesagt werden

Die Angst, dass die Bolschewistische Revolution nach Mitteleuropa überschwappt, war real.

Und sieben Jahre nach der Revolution von 1917 dürften genügend Informationen nach Deutschland gedrungen sein, mit welcher beispiellosen Brutalität die Bolschewiki ihre Herrschaft in Russland zementierten. Bolschewiken erschienen als die neuen Mongolen.

Wieso aber schreibt Lepsius von einer *jüdischen* Mongolenherrschaft?

Der Vermutung liegt nahe, dass Lepsius hier einem bis heute weit verbreiteten Klischee aufsaß, nach dem *die Juden* hinter den meisten revolutionären Umstürzen in dieser Welt stehen.

Warum also nicht auch hinter der bolschewistischen Revolution?

Einige scharfe Gegner der Sowjetmacht legten ihrerseits Wert darauf, den vermeintlich hohen Anteil an Juden in ihrer Führungsspitze zu betonen. Sie verwiesen mit Vorliebe auf einige Schlüsselfiguren der Revolution wie Leo Trotzki, Jakob Swerdlow und Lew Kamenew.

Wir können nicht ausschließen, dass Lepsius diese Sichtweise von der jüdisch beherrschten Sowjet-Macht zu *diesem Zeitpunkt* übernommen hat.

Aber charakterisiert das Johannes Lepsius als antisemitisch denkenden Menschen?

Ich meine Nein, weil es sich offenbar um eine singuläre Aussage handelt.

Wenn Lepsius die Mär von den jüdisch gesteuerten Revolutionen tatsächlich verinnerlicht hätte, dann wäre ebenso zu erwarten gewesen, dass er die deutsche Novemberrevolution 1918 als eine „jüdischen Aktion“ oder gar als „jüdische Verschwörung“ attackiert.

Andere haben dies zur Genüge getan – Johannes Lepsius aber offensichtlich nicht.

1924, zwei Jahre vor seinem Tod, äußert Lepsius in seiner Zeitschrift viel Frust über die Zustände in Europa und generell in der modernen Welt. Man erkennt bei ihm eine Menge Kulturpessimismus und auch eine gewisse Niedergeschlagenheit darüber, dass sich seine christlichen Ideale zumindest in der großen Weltpolitik kaum umsetzen lassen.

Dennoch bleibt er sich treu in seinem Einsatz für die Armenier, nun vor allem für die überlebenden Exil-Armenier. Hier arbeitet er länderübergreifend, pflegt vor allem Kontakte zu Gleichgesinnten aus Skandinavien und Amerika.

Bei einem solchen Anspruch, global zu denken und transnational humanitär zu handeln, wäre, mit Verlaub, auch schwer vorstellbar, dass Lepsius sich in Deutschland in eine kleinkarierte, populistische Politik gestürzt hätte, die obendrein noch antisemitischen Treibstoff benötigt.

Um es mal etwas salopp zu formulieren: Für Populismus und Antisemitismus war der Horizont von Johannes Lepsius einfach auch ein bisschen zu weit.

Doch verlassen wir einmal die theoretische und intellektuelle Ebene und schauen uns Lepsius' persönliches Verhältnis zu jüdischen Zeitgenossen an. Und hier scheint das Charakteristische an ihm eine positive Aufgeschlossenheit zu sein

- Für diese Aufgeschlossenheit spricht unter anderem, dass Lepsius 1897 zum Ersten Zionistischen Weltkongress in Basel als Ehregast eingeladen ist und dort auch teilnimmt.

- Dafür spricht ebenso ein halbes Dutzend von Freundschaften, die er mit Juden in- und außerhalb Deutschlands pflegt.

- Erwähnt sei nur kurz die Freundschaft mit dem renommierten Pädagogen Kurt Hahn, der auch als Berater von Reichskanzler Prinz Max von Baden tätig gewesen ist.

- Erwähnt sei die Freundschaft mit dem amerikanisch-jüdischen Diplomaten Henry Morgenthau senior, den er in Konstantinopel kennenlernte und mit dem er gemeinsam bemüht war, verlässliche Fakten über den türkischen Genozid an den Armeniern im Ersten Weltkrieg zusammenzutragen

- Erwähnt seien auch die Kontakte mit Albert Einstein und das enge Verhältnis mit dem jüdischen Kunsthistoriker Werner Weisbach, mit dem Lepsius obendrein noch verschwägert war

Gerade diese Kette von Freundschaften – und die Rückmeldungen, die Lepsius von seinen Freunden bekommen hat – machen eine antisemitische Einstellung obsolet.

Was bleibt nun in der Summe zu resümieren?

Im aufgeheizten Klima des Deutschen Kaiserreiches, im Chaos des Ersten Weltkrieges und in den unruhigen Jahren der Weimarer Republik war es zweifelsfrei auch für hoch gebildete Eliten nicht einfach, sich ideologischen Polarisierungen und diversen Feindbildern zu entziehen.

„Der urbane Jude“ war ein solches Feindbild, ein gesellschaftlicher Blitzableiter, auf den man scheinbar die gesammelte gesellschaftliche Frustration jener Zeit lenken konnte.

Nicht wenige Vertreter der deutschen Eliten, die kirchlichen eingeschlossen, waren für diese Art von Verführung anfällig. Sie schluckten arglos den judenfeindlichen Bazillus, oder wurden – wie Hofprediger Adolf Stöcker – sogar selbst zu bekennenden und praktizierenden Antisemiten.

Von Johannes Lepsius haben wir einige wenige, irritierende Äußerungen über das jüdische Volk, die die üblichen Klischees der damaligen Zeit widerspiegeln.

Doch sind diese Klischees weder typisch für sein Weltbild, noch haben sie Auswirkungen auf sein Denken und Handeln gehabt.

Der Antisemitismus war um Johannes Lepsius höchst präsent, aber er hat ihn nicht infiziert.

Ich danke Ihnen.

